

Michał Gierke

Das Schicksal der Marienkirche nach dem zweiten Weltkrieg. Ein vergessenes Kulturerbe, ein gepflegtes Kulturerbe [Deutsche Übersetzung Adrian Fiedler]

Über das Nachkriegsschicksal der Marienkirche habe ich einen Artikel verfasst, der in einen von Dr. Paweł Migdalski herausgebenden Band über den Wiederaufbau der westpommerschen Städte nach dem 2. Weltkrieg veröffentlicht wird. Hier möchte ich nur die wichtigsten Ergebnisse meiner Untersuchungen präsentieren.

Anfang Februar 1945 wurde die Stadt Königsberg/Chojna fast zu 75 Prozent zerstört. Obwohl die Kämpfe zwischen der Roten Armee und den deutschen Truppen am 4. und 5. Februar stattfanden, wurde die Marienkirche – aus unerfindlichen Gründen – am 16. Februar in Brand gesetzt. Der brennende Dachstuhl stürzte ein und zerstörte den Innenraum mit 9 von 14 Gewölbepfeiler. Auch der Turm brannte aus. Die historische Ausstattung der Kirche wurde zerstört und geraubt.

Schon im Jahr 1950 interessierte man sich für den Wiederaufbau der Kirche. Im Auftrag von Ministerium für Kultur und Kunst erstellte man damals eine Bestandsaufnahme und ein Absicherungsprojekt, das aber nie realisiert wurde. 1952 wurde eine neue Absicherungskonzeption bearbeitet, die den Abriss die schadhaften Mauer und die Überreste des Dachstuhls vorsah. Um die Mauer zu verstärken, plante man die Verwendung von Eisenbetonkränzen. Die Kapellen sollten dagegen mit den Pultdächern bedeckt werden. Außerdem sah man die Abdeckung der Fensteröffnungen mit Brettern und den Abbau der Überreste der Glasmalereien vor. Die Konzeption wurde letztendlich nicht realisiert.

Erst im Frühling 1956 trug man die Kirche in die Baudenkmalliste ein. Im Herbst und Winter 1956 begann man mit der Entrümmerung und dem Abriss der eingestürzten Gewölbepfeilern. Am schwierigsten war der Abriss von zwei an die Hauptmauer anlehenden Pfeiler im südlichen Kirchenschiff. Einer von ihnen wurde mit dem Traktor herausgezerrt, was eine weitere Beschädigung eines Strebepfeiler verursachte. Zur selben Zeit trug man auch die übrigen eingestürzten Gewölbepfeiler ab. Im Jahr 1958 versuchte man das Absicherungsprojekt von 1952 zu verwirklichen – schließlich wurden jedoch nur die Kostenvoranschläge aktualisiert.

1959 wurde die hervorragende Untersuchung von Leopold Kuztelski herausgegeben, die eine genaue Chronologie und eine genaue Analyse der Architektur umfasste. Kuztelski

wandte sich in der Untersuchung gegen die verbreitete Meinung, dass Heinrich Brunsberg der Schöpfer der Kirche war. Seiner Ansicht nach war sie nicht ausreichend begründet. Kuztelski gab ein Restaurierungskonzept in Auftrag, das eine Sicherung des Bauwerks als dauerhafte Ruine in zwei Etappen vorsah. Zunächst mussten die Schäden beseitigt werden, die durch das Herausreißen des einen Pfeilers entstanden waren, anschließend sollte der Innenraum aufgeräumt werden. Kuztelski forderte hierin auch die Instandhaltung der noch erhaltenen Fassadenelemente und wollte den Zugang zur Kirchenruine einschränken.

Die zweite Bauetappe sah die Absicherung des oberen Teils des Gebäudes vor. Das Wichtigste war dabei die Absicherung der Krone und die Eindachung der Seitenkapellen – ohne dabei auf die Ästhetik der Gesamtanlage Rücksicht zu nehmen. Kuztelski wies auch auf die Notwendigkeit hin, dass sich staatliche Stellen dem Gebäude annehmen und forderte unter anderem gründliche architektonische und archäologische Untersuchungen.

1960 gab die Denkmalschutzbehörde der Wojewodschaft beim Polytechnikum Warschau ein Absicherungsprojekt in Auftrag, die Kirche sollte als dauerhafte Ruine erhalten bleiben. Im selben Jahr wurde eine Bauaufnahme durchgeführt und 1962 folgten architektonische und archäologische Untersuchungen. Das Absicherungsprojekt, das als Grundannahme die Kirche als Touristenattraktion vorsah, wurde 1962 übergeben. Man kam darin überein, dass eine sakrale Nutzung des Gebäudes nicht nötig sei, da die ehemalige Klosterkirche als Gotteshaus diene. Statt also das Gebäude kostenaufwändig vollständig wiederaufzubauen folgte man der englischen Denkmalpflegeschule, die nur eine Absicherung der bestehenden Bausubstanz und den Zugang zu touristischen Zwecken vorsah.

Die Absicherung diene vor allem dazu, den verbliebenen Gebäudeteilen ein statisches Gleichgewicht zu geben, damit nicht weitere Teile einstürzten und sie vor Witterungseinflüssen zu schützen. Die wichtigsten Arbeiten waren die Rekonstruktion und Abdichtung von Gewölbeteilen und der Turmhalle Montage von Stahlbetonplatten über den Emporgewölben und die Absicherung der Außenmauern.

Vorgesehen war auch einige Elemente der Außenfassade zu restaurieren und somit hervorzuheben. Außerdem sollten dem Bau einige – vorher nicht dagewesene Elemente dazugefügt werden, die durch die spätere Nutzung als notwendig angesehen wurden: So waren im unterem Gebäudeteil Fenstergitter vorgesehen. Der Zugang zum Gebäude sollte nur durch die südliche Eingangshalle möglich sein. Für die Besichtigung sollten Stahlbetontreppen eingebaut werden, die auf die Empore führen sollten. Im Hauptschiff und in den Seitenkirchenschiffen sollten Grasflächen mit Gehwegen aus Betonplatten angelegt

werden. Dort sollten Infotafeln mit Informationen zur Geschichte der Kirche und ihrer Architektur aufgestellt werden. Den letzten Schliff sollte diese Neukonzeption durch eine gärtnerische Gestaltung im Außenbereich erhalten. Dabei sollten nur neue dem historischen Baumaterial entgegenstehenden aber sich harmonisch einfügende Baumaterialien verwendet werden.

Für die Besichtigung sah man zwei Wege vor: einen für Touristen, die das Baudenkmal besichtigen wollten, und einen für Fachbesucher aus der Denkmalpflege oder Kunsthistoriker. Hauptattraktion sollte bei der Besichtigung ein neuer Innenbalkon sein, von dem man ins Innere der Ruine schauen konnte und - so die Konzeption – den Blick in eine Art gotisches Amphitheater hatte. Der Besichtigungsweg für die Fachbesucher hatte darüber hinaus, die Besichtigung des Dachbodens über der Marienkapelle und das alte Treppenhaus im Programm, da man dort die verschiedenen Bauetappen erkennen kann.

Die Entscheidung, ob diese Konzeption von Gruszecki und Widawski umgesetzt wird, schob man jahrelang vor sich her. Auch unter Zuhilfenahme des heute zugänglichen Archivmaterials ist es schwer zu sagen, ob die Gründe wirtschaftlicher oder politischer Natur waren, oder ob gar Fehler in den Entwürfen vorlagen. In der Zwischenzeit verschlechterte sich die bauliche Substanz besonders im Bereich des Kreuzganges zunehmend. Obwohl die zuständigen Behörden darüber informiert waren, gaben sie lediglich einen neuen Kostenvoranschlag und eine Holzrüstung zur Absicherung in Auftrag.

Erst 1967 wurde damit begonnen, ein Teil der Konzeption umzusetzen. Ein Kreuzgangpfeiler wurde dabei wieder aufgebaut. Ein wichtiger Teil war dabei die Rekonstruktion des Gewölbes der Empore, die zusätzlich durch Betonplatten abgesichert wurde. Gleichzeitig wurde auch das Originalgewölbe der Marienkapelle, der Sakristei und der Vorhalle abgesichert. In den Chorgebäuden wurde das Maßwerk rekonstruiert. Der Innenraum wurde von Schutt geräumt und im unteren Gebäudeteil wurden Gitter eingesetzt. Zum Jahreswechsel 1969–1970 wurden die Arbeiten allerdings – vermutlich aus finanziellen Gründen – eingestellt. Auch wenn die Arbeiten nie beendet wurde, so hatten sie doch ihr Gutes – zumindest konnte der weitere Verfall des Bauwerkes verlangsamt werden.

In der Folgezeit wurden keinerlei denkmalpflegerische Maßnahmen an der Marienkirche durchgeführt. Aus den Unterlagen von Stanisław Miłoszewski, der 1984 technische Untersuchungen am Gebäude durchgeführt hat, lässt sich herauslesen, dass der Verfall der Bausubstanz weiter voranschritt. Die Kirche wurde weiter als Vorrat an Baumaterial angesehen. Wie Miłoszewski schrieb, war die Marienkirche für die Lokalpolitik

nur ein weiteres Problem, mit dem sie am liebsten nichts zu tun haben wollten. Weder Erhalt noch Zugänglichmachen für die Öffentlichkeit lag in ihrem Interesse.

Zwei Ereignisse sorgten für eine Änderung: 1986 besuchte der Hannoversche Architekt Günther Kumkar Chojna und dessen Besuch in den Ruinen Anlass gaben wieder über den Wiederaufbau nachzudenken. Einen Partner bei den Bemühungen diese Idee umzusetzen fand er beim Probst der Dreieinigkeitsgemeinde, Antoni Chodakowski. Diese beiden waren die Hauptinitiatoren des Wiederaufbaus der Kirche, der bis heute andauert.

Das zweite einschneidende Ereignis war die Übertragung des Grundes als Dauerpacht an die Dreieinigkeitsgemeinde am 23. Juni 1989, die die Renovierungsarbeiten von Seiten der Kirche ermöglichte. Im gleichen Jahr unterzeichneten Vertreter der Heimatkreisvereinigung Königsberg/Neumark mit Sitz in Braunschweig eine Absichtserklärung, den Wiederaufbau zu unterstützen. Der Wiederaufbau sollte dem Aufbau eines ökumenischen Zentrums dienen, in denen sich Menschen von beiderseits der Oder unabhängig von der Glaubensrichtung treffen können. 1989 wurde der erste ökumenische Gottesdienst in der Kirchenruine gefeiert.

Untersucht man das gesellschaftliche Engagement zum Wiederaufbau der Marienkirche nach dem Zweiten Weltkrieg, so kann man zwei Zeitabschnitte voneinander unterscheiden, mit einer deutlichen Zäsur. In der ersten Zeit ging die Initiative zu Absicherungs- oder Restaurierungsarbeiten von der Denkmalpflegebehörde oder von der Zentralmacht aus. Allerdings kann man bei der einfachen Bevölkerung kein Interesse an der Kirche feststellen, es diente Kindern zum Herumklettern, als günstige Quelle für Baumaterial oder einfach als öffentliche Toilette. Für die Lokalpolitik stellte die Ruine ein zunehmendes Problem dar: Kusztelski, der 1959 bereits über die Unmöglichkeit eines völligen Wiederaufbaus schrieb, schlussfolgerte bitter: „Es müsste ein genereller Sinneswandel in Chojna einsetzen, aber ist nicht zu erwarten“.

Natürlich gab es in der Zeit wirtschaftliche Schwierigkeiten, zumal eine Reihe anderer gotischer Gebäude auch wiederaufzubauen waren. Außerdem konnten andere Gebäude einer Nutzung überführt werden, für die Marienkirche hatte man keine Verwendung, da die örtliche Kirchengemeinde ein anderes Kirchengebäude gefunden hatte. Außerdem gab es in dieser Zeit niemanden, der für einen Wiederaufbau werben wollte. In der lokalen Gesellschaft, die sich nicht mit der Geschichte befasste, war schlecht jemand zu begeistern.

Zweifels ohne setzte erst dann eine Zäsur in der Nachkriegsgeschichte der Marienkirche ein, als sich Personen aus dem lokalen Umfeld fanden, denen – aus

verschiedenen Gründen – der Wiederaufbau am Herzen lag. Den Initiatoren gelang es einen neue Zweckbestimmung für die Ruine zu finden: ein ökumenisches Begegnungsort – der zu jener Zeit, als der Gedanke aufkam, völlig neu war, und sowohl international und interkonfessionell gedacht war. Eine nicht unwichtige Rolle kam auch der aufkommenden unabhängigen Presse zu, hier ist vor allem die „Gazeta Chojeńska“ (Chojnaer Zeitung) zu nennen, die vielfach in ihren Ausgaben über den Fortgang Arbeiten berichtete, aber auch der Leserschaft den Ort und seine Geschichte näherbrachte.

Im Endeffekt hat die Marienkirche ihre Funktion geändert von einem Sakralen Ort zu einem Ort der Kultur, wenn auch die Kirche von einem rein profanen Ort weit entfernt ist. Vor allem aber ist sie ein Teil des Kulturerbes der Stadt geworden, derer sich die lokale Bevölkerung angenommen hat.

Abschließend lässt sich doch in der Geschichte ein Wermutstropfen feststellen: Die gefundene Formel zum Wiederaufbau hat sich langsam erschöpft. Natürlich war sie eine großartige Lösung in der Zeit als die wichtigsten denkmalpflegerischen Arbeiten durchgeführt wurden. Heute jedoch – nachdem die langwierigen Arbeiten eingestellt worden sind – muss man sagen, dass zwei oder drei Veranstaltungen im Jahr zu wenig sind, um die Marienkirche im Alltag der lokalen Bevölkerung in Erinnerung zu halten, zumal das Engagement der Lokalpolitik sich in Grenzen hält.

Die wichtigste Aufgabe für die Stiftung, die die Marienkirche unterhält, ist eine neues Nutzungskonzept zu finden, eins das nicht nur der Kultur dient, aber auch dazu führt, dass die Marienkirche ein nicht wegzudenkendes Element im Leben der Lokalbevölkerung wird. Anderenfalls wird die Marienkirche zu einer Sehenswürdigkeit, die zwar gehegt und gepflegt, aber vergessen wird.